

A close-up, high-angle photograph of a person's eye, looking slightly to the right. The image is heavily blurred and has a strong blue color cast, making it a subtle background element. The eye is the central focus of the upper half of the cover.

Mark Galliker

# Ist die Psychologie eine Wissenschaft?

Ihre Krisen und Kontroversen  
von den Anfängen bis zur Gegenwart

 Springer

The Springer logo consists of a stylized chess knight (horse) facing left, positioned above a horizontal line. The word "Springer" is written in a serif font to the right of the logo.

---

Ist die Psychologie eine Wissenschaft?

---

Mark Galliker

# Ist die Psychologie eine Wissenschaft?

Ihre Krisen und Kontroversen von den  
Anfängen bis zur Gegenwart

Mark Galliker  
Mannheim  
Deutschland

ISBN 978-3-658-09926-8  
DOI 10.1007/978-3-658-09927-5

ISBN 978-3-658-09927-5 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften. Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media  
([www.springer.com](http://www.springer.com))

*„Wenn das die Lösung ist, behalte ich lieber das  
Problem.“  
James Trefil, Physiker*

---

## Vorwort

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, jene in der Psychologie anstehenden Probleme zu skizzieren, die in früheren Phasen ihrer Entwicklung und an ihren Wendepunkten schon zur Sprache kamen. Historische Kontroversen und Krisen werden hinsichtlich der gegenwärtigen Problematik der modernen Psychologie betrachtet.

Besondere Bedeutung wird den klassischen Kontroversen beigemessen (Kap. 3), wurden doch deren Inhalte weitgehend aus dem kollektiven Gedächtnis der akademischen Psychologen und Psychologinnen ausgeschlossen, worunter die aktuelle Theoriebildung nach wie vor leidet. Aber auch einige Kontroversen des 19. und 20. Jahrhunderts, die von Psychologehistorikern öfter und näher betrachtet wurden als jene des 18. Jahrhunderts, werden ausführlich dargestellt, da ihrem Bezug auf die Methodologie der modernen Psychologie besondere Bedeutung zukommt. Bei der umfangreichen Psychologismus-Antipsychologismus-Kontroverse, in der Philosophen Übergriffe der Psychologie auf die Logik abwehrten, handelt es sich um die Kehrseite jener ebenfalls ausführlicher behandelten Kontroverse, in der es um die Frage ging, ob die Psychologie eine Geisteswissenschaft oder eine Naturwissenschaft ist, und in der die eine Seite der anderen vorwarf, dass durch sie der Logik ein allzu großer Einfluss auf die Psychologie zukommt (Kap. 4.2 und 4.3).

Der vorliegende Band konzentriert sich auf Kontroversen der akademischen Psychologie, die sich zumeist als streng empirische Naturwissenschaft versteht. Kontroversen, wie sie innerhalb der Psychoanalyse oder anderen psychotherapeutischen Schulen geführt wurden, werden nicht berücksichtigt. Allerdings musste auch innerhalb der akademischen Psychologie eine Auswahl getroffen werden. Es wurden in erster Linie jene Auseinandersetzungen berücksichtigt, die sich auf Streitpunkte in der Allgemeinen Psychologie beziehen, während Kontroversen der Differentiellen Psychologie sowie der Angewandten Psychologie nicht oder nur am Rande thematisiert werden. Eine Sonderstellung nehmen Disziplinen wie die Sozialpsychologie und die Klinische Psychologie ein. Deren Probleme werden zwar angesprochen, jedoch nicht als solche von Spezialdisziplinen betrachtet.

Einige der in der vorliegenden Arbeit behandelten Kontroversen wurden von mir schon in früheren Publikationen dargestellt (z.B. die in Kap. 4.1 thematisierte Völkerpsychologie-Kontroverse), andere Auseinandersetzungen wurden besonders anlässlich der vorliegenden Arbeit recherchiert (z.B. die aktuellen Debatten, die in Kap. 6 dargestellt werden).

Einige Darstellungen beziehen sich mehr auf Bearbeitungen in Publikationen von Kolleginnen und Kollegen und komprimieren (u.a. Kap. 3.4) oder reinterpretieren sie (z.B. Kap. 4.3). Weitere Kontroversen konnten indes aus Platzgründen und/oder anderen Gründen (wie z.B. fehlende oder noch nicht genügende Aufarbeitung) nicht behandelt oder auf sie nur am Rande hingewiesen werden. So werden die Auseinandersetzung zwischen Wilhelm Wundt und Hermann Ebbinghaus um die Gegenstandsbestimmung der Psychologie, jene zwischen Alexius Meinong und Christian von Ehrenfels über Gestaltqualitäten und jene zwischen Gestalt- und Ganzheitspsychologen und -psychologinnen u.a. über die Bedeutung der Aktualgenese in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt. Die Auseinandersetzungen der Psychologie mit der Ideologie des Nationalsozialismus (vgl. u.a. Geuter 1985) und ihre Auseinandersetzungen zur Kybernetik in der Deutschen Demokratischen Republik (Schönpflug 2015) werden in diesem Band ebenfalls nicht behandelt.

Einige der hier berücksichtigten Kontroversen werden in komprimierter Form dargestellt, andere ausführlicher. Letzteres ist vor allem bei jenen Auseinandersetzungen der Fall, die hinsichtlich der *gegenwärtigen* Krise der Psychologie besonders relevant sind. Bei den soweit wie möglich – es gibt einige Überschneidungen – in chronologischer Reihenfolge dargestellten Kontroversen kommen vor allem die Kontrahenten zu Wort. Interpretationen und Kommentare werden zunächst unterlassen und erst am Schluss der Arbeit angeführt.

Das vorliegende Buch konnte ich nur dank all jener Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen schreiben, mit denen ich mich schon während meines Studiums und später als Lehrer und Forscher über die Psychologie auseinandersetzen durfte. Ich denke dabei besonders an Richard Meili, Klaus Foppa, Mario von Cranach, Hans Aebli, Luciano Alberti, Rudolf Groner, Marina Groner, Marie-Louise Käsermann, Erika Blumer, Siegfried Frey, Gary Bente, Alfred Lang, Ulrich Moser, Klaus Holzkamp, Kenneth Gergen, Ivana Markova, Carl Friedrich Graumann, Theo Herrmann, Volker Gadenne, John Wetterstein und Hans Albert. In den letzten Jahren während der Schreibarbeiten verdanke ich manche Anregung Margot Klein, Daniel Weimer, Marco Hollenstein und Uwe Wolfradt. Für die Lektoratsarbeiten möchte ich mich bei Andrea Heiß und für die Anfertigung der Zeichnungen bei Werner Zimmermann herzlich bedanken.

Mannheim  
im Januar 2016

Mark Galliker

---

## Einleitung

An dieser Stelle soll die Fragestellung der vorliegenden Schrift „Ist die Psychologie eine Wissenschaft?“ kurz erläutert werden. Angesicht der aktuellen Krise der akademischen Psychologie und ihrer Kontroversen geht es um die Frage, ob dieselbe ihren Anspruch der Wissenschaftlichkeit und insbesondere der *Naturwissenschaftlichkeit* zu genügen vermag.

Dabei orientiert sich der Autor an Kontroversen der Psychologie im 18., 19., 20. und 21. Jahrhundert. Zu welchen Weichenstellungen führten diese Kontroversen in der Geschichte der Psychologie? Wurden aufgrund der Ergebnisse auch fragwürdige Entscheidungen getroffen? Zumindest in einigen Fällen ist auch denkbar, dass die Kontroversen zu *keinen* Weichenstellungen führten, da in ihnen keine Einigung erzielt werden konnte, die kontroversen Meinungen bestehen blieben und/oder keine Konsequenzen aus den Meinungsverschiedenheiten gezogen wurden.

Schon Kant (1786/1903) wies darauf hin, dass es sich bei der Psychologie um ein Forschungsgebiet handelt, dessen naturwissenschaftliche Zugänglichkeit er nicht allein wegen der fehlenden Anwendbarkeit der Mathematik bestritt, sondern unter anderem auch, weil „die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alteriert und verstellt“ und deshalb dieses Gebiet des Wissens „nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal psychologische Experimentallehre“ werden kann (ebd., S. 471). Derselbe Autor hat auch festgestellt, dass in der „empirischen Seelenlehre“ – das „Gesetz der Stetigkeit“ unterstellt – allenfalls die eine Dimension der Zeit „construiert“ werden kann; will heißen, dass „Operatoren“ und dergleichen höchstens in ihrer Dauer einen ernstzunehmenden realwissenschaftlichen Gegenstand darstellen können, alle weiteren Aussagen also gegenstandslos sind (ebd., S. 471).

Tatsächlich herrschten in der psychologischen Forschung lange Zeit Zeitmessungen vor, was mit dazu beitrug, sie zu einem Erkenntnisgebiet menschlicher Funktionen und Leistungen zu machen. Erst in den letzten Jahren glaubte man mit den bildgebenden Verfahren auch der räumlichen Dimension entsprechen zu können. Indessen stellt sich die Frage, ob damit Kants Vorbehalte obsolet geworden sind.

Der vorliegende Band beschäftigt sich mit den psychologischen Kontroversen der Psychologie von den Anfängen dieser Disziplin bis zur Gegenwart und zwar in erster Linie

hinsichtlich ihrer aktuellen Wissenschaftsproblematik, die einerseits eine paradigmatische (inhaltliche sowie methodologisch) und andererseits eine praxeologische ist. In diesen Kontroversen geht es unter anderem um Fragen wie die folgenden:

- Ist die Psychologie eine Wissenschaft?
- Wenn ja, ist die Psychologie eine Naturwissenschaft?
- Oder ist sie vielleicht eher eine Geisteswissenschaft oder eine Sozialwissenschaft?
- Wie viel Psychologie verträgt die Logik, wie viel Logik verträgt die Psychologie?
- Unter welchen Voraussetzungen sind Experimente angemessen?
- In welchem Verhältnis stehen Experimente zur psychologischen Praxis?
- Wie lässt sich die Praxisrelevanz der Psychologie vergrößern?

usw.

Das Ziel der Schrift besteht darin, die akademische Psychologie an ihren Ansprüchen zu messen und diese Disziplin vor dem Hintergrund ihrer Geschichte kritisch-rationalistisch zu untersuchen.

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Ausgangspunkte</b>	1
<b>2</b>	<b>Die Krise der Psychologie</b>	9
2.1	Das Besondere an der momentanen Krise	10
2.2	Das Gefühl der Nutzlosigkeit	12
2.3	Angst vor Übergriffen der Biologie	15
2.4	Die Aufbaukrise der Psychologie	17
2.5	Die „Lehnstuhlkrise“ der Psychologie	19
2.6	Die Kritik der Studierenden	21
2.7	Die Legitimationskrise	24
<b>3</b>	<b>Klassische Kontroversen des 18. und 19. Jahrhunderts</b>	27
3.1	Monismus gegen Dualismus	27
3.2	Der Physiognomiestreit	39
3.3	Kritik und Metakritik der Erkenntnis	45
3.4	Widerlegung der Farbenlehre	57
3.5	Empirismus-Nativismus-Kontroverse	63
<b>4</b>	<b>Abgrenzungskonflikte im 19. Jahrhundert</b>	73
4.1	Die Völkerpsychologie-Kontroverse	74
4.2	Naturwissenschaftlicher versus geisteswissenschaftlicher Ansatz	86
4.3	Die Psychologismus-Antipsychologismus-Kontroverse	97
<b>5</b>	<b>Kontroversen und Existenzkämpfe der Psychologie im 20. Jahrhundert</b>	117
5.1	Experimente zu elementaren versus zu höheren psychischen Vorgängen	118
5.2	Lehrstuhlstreit zwischen Philosophen und Psychologen	122
5.3	Meinungsverschiedenheit hinsichtlich der egozentrischen Sprache	128
5.4	Der Methodenstreit in der deutschen Psychologie	133
5.5	Humanistische versus behavioristische Psychologie	137
5.6	Die psycholinguistische Empirismus-Rationalismus-Kontroverse	153
5.7	Die Tübinger Motivationskontroverse	161

5.8	Die Kognitions-Emotions-Debatte .....	173
5.9	Die Würzburger Leib-Seele-Auseinandersetzung .....	178
<b>6</b>	<b>Selbstbehauptungsdiskurse im 21. Jahrhundert</b> .....	<b>189</b>
6.1	Der Biologismus-Diskurs .....	190
6.2	Der Praxis-Diskurs .....	200
<b>7</b>	<b>„Psycho-Logik“ und „Psycho-Mythologie“</b> .....	<b>215</b>
7.1	Das Problem mit Philosophie und Theorie .....	216
7.2	Die Wissenschaftsfrage .....	216
7.3	Die Gegenstandsfrage .....	217
7.4	Das Leib-Seele-Problem .....	219
7.5	Das Problem der Beobachtung .....	219
7.6	Das Kognitivismusproblem .....	220
7.7	Das Operationalisierungsproblem .....	222
7.8	Das Messproblem .....	225
7.9	Das Individualismusproblem .....	227
7.10	Das Problem der Subjektivität .....	230
7.11	Eine Frage der Kontrolle .....	232
7.12	Trivialität als empirische Frage .....	234
7.13	Das Logizismusproblem .....	236
7.14	Das Biologismusproblem .....	237
7.15	Das Problem des Geltungsbereichs .....	240
7.16	Zur Problematik des Praxisbezuges .....	242
<b>Literatur</b>	.....	<b>247</b>
<b>Personenverzeichnis</b>	.....	<b>263</b>
<b>Sachverzeichnis</b>	.....	<b>269</b>

## Zusammenfassung

Im einführenden Kapitel wird zunächst auf die großen Erwartungen hingewiesen, welche die Gesellschaft ursprünglich auf die Psychologie setzte. In den letzten Jahren zeigte sich indessen eine gewisse Ernüchterung, ja Enttäuschung. Woran liegt dies? Verstehen die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen es nicht, ihre Forschungsergebnisse den Laien gewinnbringend zu kommunizieren, oder liegt das Problem bei der Forschung selbst? Anhand einiger Beispiele werden mögliche Defizite der akademischen Psychologie skizziert. Die Kämpfe der Fachleute um Definitionsfragen (z.B. bzgl. „Psyche“, „Persönlichkeit“, „Motivation“, „Emotion“ usw.), die oftmalige Unmöglichkeit, zu beurteilen, ob eine Hypothese tatsächlich zutrifft oder doch vielleicht eher eine Gegenhypothese, sowie die Künstlichkeit der Empirie (u.a. Laborexperimente, Fragebögen) weisen darauf hin, dass die alte Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Psychologie und der Adäquatheit ihrer Methodologie aktueller denn je ist.

Psychologie ist eine Wissenschaft, die Leser oder Leserinnen vielleicht mehr interessiert als manch andere Wissenschaft. Sie versprechen sich von ihr Erkenntnisse, die ihnen bei ihrer oft mühsamen Lebensgestaltung behilflich sein könnten.

Von den 60er-Jahren bis in die 80er-Jahre des letzten Jahrhunderts erwarteten viele Menschen viel von dieser Wissenschaft; inzwischen ist dieser Optimismus wieder abgeflaut. Das mag sicherlich mit dem „Bio-Boom“ zu tun haben, der inzwischen den „Psycho-Boom“ abgelöst hat.

Manch einer wirft aber auch die Frage auf, ob die heute eher pessimistische Einschätzung des Ertrags psychologischer Forschung mit derselben etwas zu tun haben könnte. Hat die Psychologie die großen Erwartungen, die an sie gestellt wurden, nicht erfüllt? Sind die Menschen von der Psychologie, so wie sie gegenwärtig produziert und praktiziert wird, enttäuscht?

Absolventen der Psychologie, die berufstätig werden und beispielsweise an einer Beratungsstelle zu wirken beginnen, beklagen den geringen Gebrauchswert der akademischen Psychologie. Um den Anforderungen einigermaßen zu genügen, sind sie auf ihre Lebenserfahrung, den gesunden Menschenverstand und ihre Intuition angewiesen. Die Berufsanfänger und Berufsanfängerinnen beginnen dann meistens mit einer therapeutischen Zusatzausbildung, die auf Selbsterfahrung und Supervision basiert. Sie gelangen zu zwischenmenschlichen Erkenntnissen, die sich nur noch bedingt mit jenem akademischen Wissen vereinbaren lassen, das sie an der Universität oder Hochschule zur Kenntnis nehmen und sich aneignen mussten. Im Verlaufe der Zeit entwickeln sie ihrer Klientel und ihnen selbst angepasste eigene Vorstellungen, um in der Praxis bestehen zu können.

Akademische Forschung erwartet in der Regel, dass ihre Ergebnisse in der Praxis angewandt werden. Der Praktiker entwickelt jedoch eine eigene Art von Wissen, das mit den Ergebnissen der akademischen Forschung oft nicht vereinbar erscheint (Hutterer 1998/2006, S. 440).

Das heißt jedoch nicht, dass sich die akademische Psychologie als nutzlos erwiesen hat. Sie hat sicherlich viel zur *Vermessung des Menschen* beigetragen. Die Entwicklung entsprechender Verfahren erhält sie am Leben und garantiert ihre Finanzierung. Doch was bringen diese Verfahren den betroffenen Personen? Am Arbeitsplatz führen permanente Evaluationen zu einer steigenden Abhängigkeit von externen Normen, zu Konkurrenz, Angst und einem Rückgang des Zusammenhalts unter den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Qualitäten, die nicht gemessen werden können, zählen immer weniger und zahlen sich nicht aus.

Zu den Vermessungen der Psychologinnen und Psychologen gehört auch die Testpsychologie (u.a. Intelligenzmessung oder Tests im emotionalen und Motivationsbereich) sowie die Therapieforschung (u.a. Abklärung zur Effektivität psychotherapeutischer Maßnahmen). Patienten werden befragt und bewerten die Therapie und den Therapeuten oder die Therapeutin. Mit der Therapieforschung glauben viele Psychologen und Psychotherapeuten die Nützlichkeit der Psychologie respektive der Psychotherapie nachgewiesen zu haben. Dabei stellen sich jedoch diverse Fragen: Warum gibt es in den meisten westlichen Ländern zunehmend mehr Personen mit therapeutischen Bedürfnissen? Wie sprechen Ärzte, Psychiater, Psychologen, die Frau und der Mann auf der Straße, zuhause und im Restaurant von seelischen Problemen? Wem nützt die Individualisierung menschlichen Leids? Können Psychologie und Psychotherapie zur Lösung dieser Probleme etwas beitragen? Kurzfristig und auch längerfristig? Oder wird mit entsprechenden Aktivitäten die Problemlage langfristig gesehen sogar noch verstärkt? Und schließlich die für die vorliegende Arbeit maßgebende Frage: Auf welcher wissenschaftlichen Grundlage arbeitet die Therapieforschung und welche Methoden werden dabei verwendet? (Kap. 6.2).

Die akademischen Psychologen und Psychologinnen, die an Universitäten und Hochschulen mit einem wissenschaftlichen Anspruch die Psychologie lehren und erforschen, sind sich indes bis heute nicht einmal einig, was unter dem Gegenstand ihrer Wissenschaft zu verstehen ist. Viele *Ideen* wurden schon bemüht, um aus der Verlegenheit zu helfen:

Bewusstsein, Erleben, Verhalten, Erleben *und* Verhalten usw., doch keine begriffliche Fassung des Gegenstandes der Psychologie war ausreichend, um Einigkeit zu erzielen. Einige Psychologen versuchten es mit einer „Psychologie ohne Seele“, doch dieser Lösungsversuch des Problems konnte die meisten Psychologen ebenfalls nicht befriedigen. Zwischenzeitlich versuchte eine Gruppe von Fachvertretern die *Frage* nach der Psyche sogar aus dem wissenschaftlichen Diskurs der Wissenschaft Psychologie zu verbannen. Eine andere Gruppe von Psychologen beharrte auf der Frage nach dem Gegenstand und beantwortete sie schließlich tautologisch mit der „Formel“: Gegenstand der Psychologie ist all das, was Psychologen tun (Näheres zur Gegenstandsfrage u.a. in Eberlein und Pieper 1976).

Auch in den einzelnen Teilgebieten der Psychologie ist man sich bis heute nicht einig, welche Gegenstände in ihnen untersucht werden. Ein Beispiel ist die hinsichtlich der Therapieforschung so wichtige Persönlichkeitspsychologie: Bereits 1937 wies Gordon Allport nach, dass es nahezu so viele Definitionen der Persönlichkeit gab wie Persönlichkeits-theoretiker. Er konnte schon damals insgesamt 49 Definitionen anführen und fügte eine 50. Definition hinzu – seine eigene (vgl. Oerter 1980/1999, S. 30 f.).

Akademische Psychologen und Psychologinnen zeichnen sich oft mehr durch Empiriebewusstsein als durch Theoriebewusstsein aus. Dies liegt an der Sozialisierung junger Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und an der Furcht ihrer Förderer, die sich zumeist als Naturwissenschaftler verstehen, sie könnten keine richtigen Wissenschaftler sein, wenn sie nicht die Empirie über alles stellen, auch über die Theorie, und entsprechende Kompetenzen und Qualifikationen verlangen würden.

Der junge Dozent oder Assistenz-Professor wird angestellt, weil er oder sie die Fähigkeit und Motivation für empirische Forschung zeigt, und wird später auf der Grundlage sorgfältiger und methodisch abgesicherter Forschung belohnt und befördert. Die wesentliche Entscheidung über die Amtszeit wird auf der Grundlage der Menge empirischer Forschung, die in angesehenen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wurde, getroffen. Andere Faktoren, wie die Fähigkeit zu lehren oder nicht-empirische Bücher, Buchkapitel und Essays (zu schreiben), werden ganz entschieden weniger berücksichtigt (Yalom 1980/2010, S. 36).

Für die meisten akademische Psychologinnen und Psychologen scheint die Methode wichtiger zu sein als der Gegenstand ihrer Wissenschaft. So spricht man in der Psychologie auch vom Primat der Methode über den Gegenstand. Ein wissenschaftlicher Psychologe führt vor allem psychologische Experimente durch und verzichtet auf Theorie, jedenfalls soweit sie über zwei, drei Hypothesen in Begleitung seines Experimentierens hinausführen würde. Diese Art des Psychologisierens grenzt sich von der Philosophie, von der Theoretischen Psychologie sowie von sämtlichen sogenannten spekulativen Ansätzen wie beispielsweise von der Psychoanalyse oder der Humanistischen Psychologie ab. Viele akademische Psychologen berufen sich dabei auf Wilhelm Wundt, auf den sogenannten „Vater der experimentellen Psychologie“, der zwar das Experimentieren als wichtig für die Psychologie erachtete, allerdings dies keinesfalls unabhängig von theoretischer Arbeit, und schon vor 100 Jahren im Zusammenhang mit dem Lehrstuhlstreit zwischen Philosophen und Psychologen (Kap. 5.2) in seinem Essay „*Die Psychologie im Kampf ums Da-*

sein“ die Voraussage wagte, dass sich Psychologen, die sich *nicht* mit Erkenntnistheorie auseinandersetzen, in Handwerker verwandeln würden, „aber nicht gerade in Handwerker der nützlichsten Gattung“ (vgl. Wundt 1913/1921, S. 533).

Was machen Experimentalpsychologen? Eine erste kurze Antwort: Sie überprüfen wissenschaftliche Annahmen, sogenannte Hypothesen. Ein Beispiel für eine recht bekannte und auch als wissenschaftlich wertvoll eingeschätzte Hypothese: „Die momentane Stimmung einer Person beeinflusst ihre Bewertung des eigenen Lebens.“ Wie überprüft man diese Annahme? Ein angesehener experimenteller Psychologe ging wie folgt vor: Er bildete zwei Gruppen von Versuchspersonen. Die Probanden der einen Gruppe finden zufällig auf einem Fotokopierer einen kleinen Wertgegenstand (einen dime im Gegenwert von zwei Fotokopien); bei den Versuchspersonen der anderen Gruppe ist dies nicht der Fall. In der Folge müssen sämtliche Versuchspersonen auf einer Skala von 1 bis 7 angeben, wie zufrieden sie mit ihrem eigenen Leben sind. Das zugegebenermaßen nicht gerade spektakuläre Versuchsergebnis: Die Probanden der ersten Gruppe schätzen ihr Leben statistisch überzufällig besser ein als die Versuchspersonen der zweiten Gruppe (vgl. Schwarz 1987).

Die meisten Psychologen werden glauben, dass mit diesem Experiment die Hypothese bestätigt wurde, dass die momentane Stimmung die Bewertung des eigenen Lebens beeinflusst. Allerdings werden sie weitere Untersuchungen vorschlagen, um mehr darüber zu erfahren, welcher Sachverhalt zu diesem Befund geführt hat. Nur wenige Psychologen werden indessen fragen, was dieses einfache Experiment alles stillschweigend voraussetzt. In der vorliegenden Studie wird in erster Linie der Frage nachgegangen, welchen wissenschaftlichen Wert solche experimentellen Untersuchungen haben.

Zu Beginn jeder experimentellen Untersuchung erscheinen bereits vorliegende Befunde zum gleichen Forschungsthema. In den meisten Fällen widersprechen sich diese Befunde mehr oder weniger. Die einen Befunde weisen mehr in die Richtung der neu formulierten Hypothese, die mit dem aktuell präsentierten Experiment überprüft werden soll, und die anderen Befunde mehr in eine andere Richtung. Befunde der zweiten Gruppe sollen mit dem neuen Experiment infrage gestellt und widerlegt werden. Bei der nächsten, oft sehr ähnlichen Untersuchung, findet man meistens wieder eine ähnliche Ausgangssituation bezüglich der vorgelegten Befunde vor. Im Prinzip handelt es sich um einen unendlichen Prozess. Forschungslogisch betrachtet, findet er keinen Abschluss, aber er regt immer wieder zu neuen Experimenten und damit zu neuer Beschäftigung an. Indessen „bringt es relativ wenig Erkenntnisgewinn, wenn man immer wieder sehr ähnliche Anwendungsfälle untersucht und wenn man dabei die empirischen Hypothesen ganz konsistent immer wieder akzeptieren oder ablehnen kann“ (Westermann 2000, S. 437).

Die empirischen Untersuchungen der Psychologie und insbesondere (Westermann 2000, S. 437) auch die experimentellen Untersuchungen sind mit ihren statistischen Tests stichprobenabhängig. Mithilfe der Statistik werden induktiv Schlussfolgerungen vorgenommen, doch dieselben können nur schwer oder gar nicht falsifiziert werden, so dass ihr empirischer Gehalt gering ist oder ihr empirischer Wert ganz entfällt (siehe Näheres hierzu in Kap. 4.3). Deshalb verwundert der Variantenreichtum der Ergebnisse psychologischer Untersuchungen kaum. „Es ist nicht selten, dass Untersuchungen zur gleichen Thematik

widersprüchliche Ergebnisse liefern. Oftmals sind die unterschiedlichen Ergebnisse auf die Randbedingungen der Testsituation zurückzuführen“ (Kirschenmann 2014, S. 65).

Die psychologische Grundlagenforschung im Allgemeinen und die klinisch-psychologische Forschung im Besonderen werden bis heute von Wissenschaftstheoretikern sowie Praktikern kritisiert. In manchen Gebieten der Psychologie stehen mangels theoretischer Arbeit und durchgehender theoretischer Perspektive die einzelnen Befunde unverbunden nebeneinander und verursachen Orientierungslosigkeit, nicht zuletzt bei Psychotherapeuten und Beratern. Oft werden zur Interpretation derselben ad hoc neue Hypothesen formuliert. So werfen die Interpretationen der Befunde immer wieder neue Fragen auf, die zu weiteren empirischen Untersuchungen führen, so dass diese Art Forschung von einem Klinischen Psychologen mit einem „Fass ohne Boden“ verglichen wurde (vgl. Reinecker 2003, S. 33).

Die meisten Psychologen und Psychologinnen sehen indes in dieser Heterogenität der Befunde kein Problem und schon gar kein grundsätzliches oder wissenschaftstheoretisches. So wurde in Bezug auf das besondere Gebiet der Pädagogischen Psychologie der Sachverhalt, dass ein psychologischer Befund so gut wie ein anderer, vielleicht sogar widersprüchlicher, gelten könnte, mit dem Hinweis auf das „Spannungsfeld zwischen Alltags- und Erfahrungswissen einerseits und Anspruch an Wissenschaftlichkeit und Exaktheit psychologischer Forschung andererseits“ erläutert (vgl. Mienert und Pitcher 2011, S. 9).

Langfeldt (1989) präsentierte Studierenden der Pädagogik sowie Experten von Pädagogik und Pädagogischer Psychologie psychologisches Wissen insbesondere aus dem Bereich der Entwicklungspsychologie und der Pädagogischen Psychologie. Ein Beispiel für dieses Wissen: Motivierte Studierende nehmen *mehr* an Gruppenarbeit teil als weniger motivierte Studierende. Von den Mitgliedern der beiden Probandengruppen wurde eine Aussage darüber erwartet, welche Voraussage *sie* gemacht hätten (also beim obigen Beispiel: Voraussage, dass motivierte Studierende *mehr* an Gruppenarbeit teilnehmen, oder im Gegenteil: dass motivierte Studierende *weniger* an Gruppenarbeiten teilnehmen). Ergebnis der Untersuchung: Beide Gruppen (Studierende/Experten) waren jeweils fest in ihren Überzeugungen. Dabei waren ihre Antworten de facto fast genauso häufig richtig wie falsch. *Beide* Hypothesen konnten mit Forschungsarbeiten belegt werden und fanden auch ihre überzeugten Repräsentanten. Dabei stellt sich die Frage, ob es relevant ist, welche der vier folgenden Möglichkeiten zutreffen ist: 1. Beide Hypothesen bewähren sich zumindest in einem gewissen Sinne, was vorgängig deren Präzisierung erfordern würde. 2. Nur die eine Hypothese bewährt sich. 3. Nur die andere Hypothese bewährt sich. 4. Keine der beiden Annahmen bewährt sich.

Für diese Untersuchung musste Langfeldt zu Beginn seiner Forschungsarbeit auch selbst die von ihm verwendeten und den Probanden präsentierten psychologischen Befunde als richtig oder falsch beurteilen. Dies dürfte ihm nicht ganz leicht gefallen sein. Die Hypothesen sind wie in der Allgemeinen Psychologie üblich abstrahierend von den je besonderen Bedingungen formuliert und werden entsprechend auch in genereller Form den Probanden präsentiert. Es stellen sich sofort Fragen wie die folgenden: Unter welchen

Randbedingungen findet die Gruppenarbeit statt? Um was für Arbeitsgruppen handelt es sich? Dienen sie zur Prüfungsvorbereitung oder zur Gestaltung einer gemeinsamen Seminar- oder Bachelorarbeit? Handelt es sich um die erste Gruppenarbeit, oder beteiligt sich der Studierende bereits an anderen Gruppenarbeiten? Welche Motivation ist gemeint? Intrinsische oder extrinsische? Usw.

Langfeldts Beurteilungen der Hypothese respektive der Befunde aufgrund empirischer Untersuchungen konnten nicht ohne viele Wenss und Abers bleiben. Jedenfalls wurden sie bald von Kollegen und Kolleginnen kritisiert (vgl. u.a. Giesen und Kloft 1991). Offenbar waren auch diese Erwiderungen durchaus fragwürdig. Jedenfalls erforderten sie ihrerseits eine Erwiderung; diesmal von Langfeldt, insbesondere eine Erwiderung auf die Erwiderung von Giesen und Kloft (Langfeldt 1991).

Viele Ergebnisse psychologischer Untersuchungen, die sich nicht als widersprüchlich herausstellen, müssen als *trivial* bezeichnet werden (siehe Näheres in Kap. 7.12). Trotzdem kann eine Wissenschaft, die sich als empirische, insbesondere experimentelle versteht, entsprechende Befunde *nicht* einfach hinnehmen oder gar von vornherein als Wahrheiten deklarieren; so jedenfalls die Meinungen der meistens Forscher und Forscherinnen in diesem Gebiet der Wissenschaften. Und in der Tat können sich in der Psychologie scheinbar sichere Ergebnisse immer wieder als doch nicht so sichere herausstellen. Wie wir gesehen haben, sind sich auch Experten nicht immer sicher, ob das scheinbar Sichere wirklich sicher ist. Immerhin sorgt diese Situation dafür, dass die Forschung nicht zum Stillstand kommt.

Psychologische Forscher und Forscherinnen sehen sich also durchaus legitimiert, auch Triviales (weiter) zu untersuchen. Zwar genießen auch in der Psychologie Untersuchungsergebnisse, die nicht trivial sind und vielleicht sogar dem Augenschein oder dem Alltagsverständnis widersprechen, mehr Ansehen als triviale Befunde, doch von ihrem empiristischen Wissenschaftsverständnis aus betrachtet sind sie durchaus gleichwertig den unzähligen, eigentlich selbstverständlichen Befunden (siehe hierzu Kap. 7.12).

Die akademische Psychologie und insbesondere die Allgemeine Psychologie in derselben geht weitgehend verallgemeinernd vor und vertraut darauf, dass dasjenige, was im kleinen Labor experimentell zustande gebracht wird und statistisch betrachtet überzufällig gilt, auch in der großen Welt draußen Hand und Fuß hat. Gilt der Befund eines Experimentes, beispielsweise eines Experimentes zur Entscheidungsfindung, das unter künstlichen, für die Probanden letztlich belanglosen Bedingungen im Labor durchgeführt wird, auch für das Leben außerhalb des Labors, wenn es um existenzielle Probleme geht? Diese Frage der sogenannten externen Gültigkeit oder externen Validität wird in den Kap. 5.6 und 7.15 behandelt.

Der Wissenschaftsjournalist Rolf Degen kritisierte vor einigen Jahren mit seinem Buch „Lexikon der Psycho-Irrtümer“ das herkömmliche psychologische Wissen. Bei seiner Vorgehensweise orientierte er sich an damals aktuellen Forschungsergebnissen. Indessen bezog sich seine Kritik *nicht* auf die Methodik und Methodologie dieser Untersuchungen. Dieselbe schien er problemlos zu akzeptieren. Indes ist es eben diese Methodik und Wissenschaftslogik, die zu den Ergebnissen führte, die er allesamt unterschiedslos infrage

stellte, wenn er zusammenfassend festhielt, dass der Mensch sich *nicht* psychotherapieren, erziehen und psychologisch beeinflussen lässt – ein Fazit, das den meisten Psychologen und Psychologinnen wohl nicht sehr viel Freude bereitete. Hier kann nur eine Textstelle für die im Ganzen zwar bemerkenswerte, jedoch letztlich widersprüchliche Argumentationsweise des Journalisten angeführt werden:

Alle psychotherapeutischen Schulen – auch die von der akademischen Psychologie protegierten – leisten (...) der Illusion Vorschub, dass es in der modernen „Vollkaskogesellschaft“ für jede seelische Notlage eine exakt geeichte, fachmännische „Heilmethode“ gibt. Dies ist wahrscheinlich der größte Psycho-Irrtum, dessen Anspruch (...) mit den Daten und Zahlen der Forschung entkräftet wird. Quintessenz: Keine einzige psychotherapeutische Schule kann Heilwirkungen vorweisen, die größer sind als der Effekt einer wirkstofflosen Zuckerpille (Placebo-Effekt) (vgl. Degen 2002/2008, S. 15 f.).

---

## Zusammenfassung

Die akademische Psychologie, die den Anspruch der Wissenschaftlichkeit hat und auch jenen der Naturwissenschaftlichkeit mitführt, ist seit ihrer Entstehung auch ein Krisendiskurs, der zwar oft über längere Zeit hinweg unterschwellig verläuft, aber von Zeit zu Zeit an bestimmten Brennpunkten aufflammt und zu heftigen Auseinandersetzungen über besondere Probleme des Faches führt. Die anfängliche Aufbaukrise der Psychologie verwandelte sich im Verlaufe der Zeit in eine Bestands- und Legitimationskrise. In der aktuellen Krise ist ein Aufruf zu neuem Optimismus zu hören, aber auch viel Resignation zu spüren. Wird die Psychologie endlich handfeste Beiträge zu den Ansprüchen der Gesellschaft und zur Lösung ihrer von Jahr zu Jahr anwachsenden Probleme beispielsweise im psychosozialen Bereich leisten können? Oder wird in Zukunft auch in dieser Beziehung wieder mehr von der Biologie erwartet und die Psychologie ins Abseits gedrängt?

Herzog stellte im Jahre 2012 Folgendes fest: „Die Geschichte der wissenschaftlichen Psychologie wird begleitet von einem Krisendiskurs, der periodisch aufflammt und auf Defizite der Disziplin hinweist“ (Herzog 2012, S. 134). Dem Autor nach waren die Krisendiagnosen vielfältig (u.a. ungenügende Alltagsrelevanz der akademischen Psychologie; Reduktion der Menschen auf blutleere Normversuchspersonen).

Indessen änderte die Krisenhaftigkeit der Psychologie nichts an der „Hegemonie des mainstreams“ im Verhältnis alternativer Ansätze (vgl. Markard 1993, S. 4). Krise wäre in Bezug auf Wissenschaft im Sinne von Kuhn (1962/2012) auch gar nicht negativ zu verstehen, setzt doch dieser Begriff einen vorhergehenden normalen wissenschaftlichen Betrieb voraus. Demnach ist die Möglichkeit einer Krise in der Psychologie *nicht* selbstverständlich.

Aus wissenschaftstheoretischer Perspektive scheint indes die Psychologie aus zwei nicht übereinstimmenden Gründen durchaus *fragwürdig* zu sein: 1) Die Psychologie wird als festgefügte Naturwissenschaft betrachtet (ähnlich wie die Physik respektive die klassische Mechanik, deren Grundlagen lange Zeit scheinbar nicht ernsthaft bezweifelt werden konnten). 2) Die Begrifflichkeit der Psychologie wird als so wenig entwickelt erachtet, dass die Frage aufgeworfen wird, ob sie (schon) reif dafür sei, in eine „Krise“ zu geraten (vgl. Graumann 1981, S. 27 f.).

In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass sich die Psychologie derzeit wieder in einer Krise befindet, auch wenn dieselbe *nicht* im Sinne des Physikers und Wissenschaftstheoretikers Kuhn verstanden werden kann. Krise wird hier mehr im Sinne einer schwierigen Situation betrachtet, die mit dem Fach an sich gegeben ist. Es handelt sich um eine grundlegende Schwierigkeit einer Wissenschaft, die meistens durch Betriebsamkeit abgewehrt wird, aber von Zeit zu Zeit wieder zum Vorschein kommt.

Obgleich die meisten Menschen der Psychologie großes Interesse entgegenbringen, blieb ihre Krisenhaftigkeit der Öffentlichkeit bisher weitgehend verborgen. Selbst viele Psychologen spüren sie nicht oder nur diffus. Gerade auch von den akademischen Psychologen an den Universitäten und Hochschulen werden die Defizite ihres Faches nicht selten verleugnet. Indessen scheint sich zumindest bei einem Teil der Psychologen und Psychologinnen ein Wandel abzuzeichnen. In ihren Gremien und Fachzeitschriften werden zwar grundsätzliche wissenschaftstheoretische Probleme nach wie vor häufig überspielt, doch werden nun immerhin einige davon in der „*Psychologischen Rundschau*“, dem Organ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, diskutiert (Näheres in Kap. 6).

---

## 2.1 Das Besondere an der momentanen Krise

Es ist keineswegs das erste Mal, dass Psychologen die „Krise der Psychologie“ thematisieren. Schon früher war dies verschiedentlich der Fall (vgl. u.a. Bühler 1927/1978; Weltek, 1959/1970). Es kam im Verlauf der Geschichte der Psychologie immer wieder vor, dass einzelne Psychologen nach längerem geduldigen Stillschweigen den Schluss zogen, dass ihr Fach sich in einer Krise befinde. Nicht selten wurde dies mit dem *minimalen Ertrag* dieser Wissenschaft begründet. Ein Beispiel: In den späten 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts gelangte Weinert (1969) hinsichtlich eines halben Jahrhunderts Lernforschung zum deprimierenden Fazit, dass die Theoretiker der Lernpsychologie offensichtlich „die einzigen Menschen sind, von denen angenommen werden kann, daß sie praktischen Nutzen aus den Lerntheorien gezogen haben“ (ebd., S. 56).

In der akademischen Psychologie dominiert seit ihren Anfängen die nomothetisch ausgerichtete Psychologie; das heißt jene Form der Psychologie, welche die Aufstellung und Überprüfung von Gesetzmäßigkeiten zu ihrem Ziel erklärt. Die Hegemonie dieser Psychologie, die sich als naturwissenschaftliche versteht, hat mitunter nicht nur immer wieder alternative Ansätze hervorgerufen (u.a. mehr sozial- und geisteswissenschaftlicher Art), sondern dieselben auch wieder in ihre Schranken verwiesen und nicht selten zu Rand-

existenzen verurteilt. In diesem Prozess der Psychologie wurde auch die „Krisenhaftigkeit ihrer Existenz“ reproduziert. Die fehlende Beziehung zwischen Mainstream und alternativen Ansätzen war nicht zuletzt auch durch „massive materielle Interessen und ideologische Funktionalitäten“ bedingt (vgl. Markard 1991/1993, S. 13).

Es ergaben sich teilweise heftige Kontroversen, doch diese beruhigten sich wieder, ohne dass ein wirklicher Ausweg aus der Krisenhaftigkeit dieser Wissenschaft gefunden werden konnte und sich einmal eine neue, wirklich wissenschaftliche Perspektive eröffnete. Deshalb konnte ein eigentlicher Paradigmenwechsel im Sinne von Kuhn (1962/2012) gar nicht stattfinden, denn ein solcher Wechsel setzt voraus, dass zuvor ein sinnvolles Paradigma überhaupt Bestand hatte (s.o.).

Hier soll vorerst nur *ein* möglicher Grund für diese Lage der Psychologie angeführt werden: Die Psychologie ist sozusagen eine „tückische Wissenschaft“. Will heißen: Ihre Modelle, Theorien und Maßsysteme verändern ihr Objekt – die „psychische Realität“, was immer auch dieser Ausdruck bedeuten mag. Erkenntnis und Interesse vermengen sich in der Wissenschaft, genannt „Psychologie“, in einem ebenso ausgeprägten wie scheinbar undurchsichtigen oder zumindest ignorierbaren Sinne. Umso bemühter scheinen viele Psychologen zu sein, den Schein objektiver Naturwissenschaft zu erhalten. Dass damit die Psychologie auch ideologische Funktionen übernehmen könnte, wird in der vorliegenden Arbeit nicht thematisiert und sollte in einer weiteren Studie behandelt werden.

Muss man aufgrund der in der Psychologie besonders ausgeprägten und problematischen Veränderung des Forschungsobjektes durch die Forschung oder aus anderen Gründen, die hier noch nicht angeführt werden, von einer „permanenten Krise“ der Psychologie sprechen? Die meisten Psychologen würden sicherlich widersprechen. Indes wies Graumann (1983) in Abhebung von Graumann (1981) auf die „immer wieder aktuelle Krise der Psychologie“ hin (ebd., S. 64). Doch in den Augen der meisten Psychologen verlief die Psychologie zumindest seit den 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts in ruhigen Bahnen und wurde höchstens zwischenzeitlich durch „Dialoge“ gestört, die zwar ärgerlich waren, von denen man sich aber am besten nicht irritieren ließ. In diesem Sinne scheint das Konzept einer „wiederkehrenden Krise der Psychologie“ den hier zu behandelnden Sachverhalt angemessener zum Ausdruck zu bringen als ein Konzept der „permanenten Krise der Psychologie“.

Die *gegenwärtig* aufscheinende Krise der Psychologie unterscheidet sich grundlegend von den früheren problematischen Situationen in diesem Fach. Sie erfolgt nach einer längeren, dem äußeren Anschein nach krisenfreien Zeit, in der die Psychologen ihren Einfluss stets erweitern konnten. Die gegenwärtige Krise betrifft auch viel mehr Personen, als dies bei früheren Entscheidungssituationen innerhalb dieser Wissenschaft der Fall war. Vordem waren es meistens einige wenige Wissenschaftler, hauptsächlich Ordinarien und ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die unter dem Zustand ihres Faches litten und sich entsprechend über unzureichende Sachverhalte in ihrer Wissenschaft miteinander auseinandersetzen mussten. Heute gibt es ungleich viel mehr Psychologen, die an Universitäten und Hochschulen forschen und lehren; auch außerhalb der Lehranstalten gibt es inzwischen sehr viele Personen, die psychologisch tätig sind und darauf vertrauen, dass die

Psychologie „wissenschaftlich fundiert“ ist oder wenigstens mit der Zeit sogenannte Fortschritte macht und sich weitergehend wissenschaftlich legitimieren kann.

Die akademischen Psychologen verstehen sich als Wissenschaftler, als empirische, insbesondere experimentelle Wissenschaftler, ja als Naturwissenschaftler, wie viele von ihnen unmissverständlich zum Ausdruck bringen. Indessen spüren manche von ihnen auch, dass etwas an diesem Selbstbild nicht stimmig ist; dass es eine Inkongruenz gibt, die sie aber meistens nicht genau zu benennen vermögen. Stattdessen kommen Ängste zum Vorschein – Ängste vor der übermächtigen Biologie und Ängste vor ihrem eigenen Versagen, nicht zuletzt auch was die psychologische Praxis anbelangt. Wenngleich sie es sich nicht richtig eingestehen wollen oder können: Sie befürchten, dass ihre Erkenntnisse nicht sehr nützlich sind für die Praxis.

Die aktuelle, insbesondere kognitivistisch ausgerichtete experimentelle Psychologie hat, was ihre Wissenschaftlichkeit anbelangt, quasi eine Achillesferse. Dieselbe wurde in früheren Kontroversen ganz klar bezeichnet (Kap. 5.7 und 7.7). Doch die Psychologen wollen oder können sie nicht zur Kenntnis nehmen, denn diese Stelle an ihrem wissenschaftlichen Körper scheint für sie genau dann gefährlich zu werden, wenn sie nicht weiterhin bedeckt gehalten und vielen Menschen, nicht nur Wissenschaftstheoretikern, bekannt wird.

Viele akademische Psychologen möchten auch nichts von der Psychologiegeschichte, diesem Teilgebiet ihres Faches, wissen. Es könnte dazu beitragen, diese Achillesferse freizulegen. Experimentelle Psychologen, nicht alle, aber die naiveren unter ihnen, finden die Geschichte der Psychologie eine überflüssige Disziplin. Sie versuchen, diese Disziplin abzuschaffen und veranlassen sie aus den Lehrplänen der Psychologie zu entfernen. Die meisten experimentellen Psychologen wollen mit ihrer Wissenschaft lieber weitermachen wie bisher; eigentlich haben sie nichts dagegen, „einfach weiter drauflos zu experimentieren“. Manchmal machen einige dies fast spielerisch – viele andere machen es eher verbissen in stetiger Abwehr von all dem, was sie nur als Störung empfinden. Experimente sind zwar sicherlich nicht mehr aus der Psychologie wegzudenken, doch dürfen sie nicht unkritisch verwendet werden. Sie sollten nicht überhandnehmen, sondern ganz gezielt eingesetzt werden. Außerdem gibt es inzwischen viele andere empirische Methoden, deren Stellenwert neben den experimentellen nicht geschmälert werden darf. Gerade auch Naturwissenschaften wie die Physik oder Biologie haben sehr viel der Beobachtung zu verdanken, eine Methode, die in der psychologischen Forschung weitgehend vernachlässigt wird und auch in der Lehre nicht didaktisch und lernpsychologisch versiert in ihren Grundzügen eingeübt, systematisch aufgebaut und gepflegt wird (siehe Näheres hierzu in Kap. 4.2).

---

## 2.2 Das Gefühl der Nutzlosigkeit

Für viele akademische Psychologen ist die Praxisfrage ebenso lästig wie irritierend: Was nützt die experimentelle Psychologie der Praxis? Beispielsweise den vielen Absolventen der Psychologie, die als Beraterinnen und Berater an Jugendberatungsstellen und in schul-

psychologischen Diensten tätig sind. Ist es wirklich viel mehr, als der gesunde Menschenverstand und die eigene Lebenserfahrung einflüstern? Meistens sind es eher triviale Erkenntnisse, die teils von der experimentellen Psychologie bestätigt, teils aber auch (wieder) infrage gestellt werden. Stimmt dieser Befund wirklich oder stimmt er eigentlich nicht? Unter welchen Bedingungen stimmt er nicht und unter welchen Bedingungen stimmt er vielleicht doch? Und wenn der Befund richtig sein sollte: Was hilft er mir eigentlich für meine tägliche Arbeit? Wie steht es mit der Prognosepotenz dieser Wissenschaft? Erlaubt sie Prognosen wie in der Physik, wie in der Chemie oder wenigstens wie in der Meteorologie? Ähneln die Aussagen und Voraussagen, welche die Wissenschaft Psychologie erlaubt, nicht häufig der Prognose jenes Meteorologen, der auf die Frage nach dem Wetter in den kommenden Pfingstferien antwortete, entweder wird die Sonne scheinen oder das Wetter wird nicht so schön und zeitweise sogar regnerisch sein.

Viele akademische Psychologen hören die Frage nach der Voraussagekraft ihrer Wissenschaft nicht gerne, weil sie wissen, dass dieselbe über die Wissenschaftlichkeit oder Unwissenschaftlichkeit ihres Faches entscheidet. Andere, für „Laien“ wichtige Probleme weisen sie eher als „naive Problemstellungen“ zurück. Beispielsweise welchen Nutzen ein bestimmtes Experiment für die psychologische Praxis hat. Doch es gibt auch einige wenige andere Stimmen, die durchaus geneigt sind, auf unbequeme Fragen zu antworten und sich auch selbst Fragen stellen, die nicht so leicht zu beantworten sind.

Lösel (2009) stellte sich die Frage, welche psychologischen Erkenntnisse „wirklich so solide Pfeiler sind, dass man sorglos über eine darauf gebaute Brücke fahren würde“ (ebd., S. 246). Anscheinend bietet die Prüfung von Einzelhypothesen im Labor mit konstruierten Szenarien und studentischen Probanden oft ein zu schmales „Validitäts-Fundament“ für den Transfer in die Praxis (vgl. u.a. Krüger 2009, S. 254). Frese (2009) gehört zu den Psychologen, die darauf hingewiesen haben, dass man fast immer „eine Alternativinterpretation zu jeder wissenschaftlich abgesicherten Feststellung“ innerhalb der Forschungsgemeinschaft finden könne (vgl. Frese 2009, S. 248).

Bak (2011) sprach aus, was viele Psychologieinteressierte denken, selbst dann, wenn sie sich noch nie besonders mit Wissenschaftstheorie auseinandergesetzt haben. Wenn man auf praktisch relevante Fragen meistens nur antworten könne „Das kommt darauf an“ oder „Das muss man differenziert betrachten“, halte sich die Psychologie jede Option offen und verschließe sich der tätigen Verantwortung, so dass die Gefahr bestehe, dass das „psychologische Wissen der Beliebigkeit verfällt“ (vgl. ebd., S. 237).

Nach Greve (2011) mangelt es der Psychologie vor allem an Attraktivität bei einem großen Teil des Publikums. Nach diesem Autor kann man sich nicht einfach auf die Qualität der eigenen Argumente verlassen; man benötige auch „Kredit“, sonst würde sich niemand die Mühe machen, die Psychologen anzuhören. Er fügt indes hinzu: „Ein Aspekt dabei“ – oder vielmehr ein Problem – „ist die ernstliche *Erwartung* des Publikums, dass psychologisches Wissen *tatsächlich* hilfreich sein kann“ (ebd., S. 230; Hervorhebung von Greve). Welche Konsequenz wird hieraus gezogen? Über vieles könne zwar gestritten werden, doch unter dem Strich dürfte die Diagnose konsensfähig sein, „dass das gefühlte *Image* der Psychologie in der Öffentlichkeit Wünsche offen lässt“ (ebd., S. 239; Hervor-

hebung von M.G.). Demnach wäre das Problem der Psychologie letztlich doch nur eine Frage der richtigen Präsentation.

Was tun? Die meisten Psychologen, die sich zum Praxisproblem im Organ der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, der „*Psychologischen Rundschau*“, zu Wort meldeten, schlugen hauptsächlich „verstärkte Öffentlichkeitsarbeit“ vor (vgl. u.a. Bak 2011, S. 238). Hat nicht schon Feyerabend (1975/1976) dargelegt, dass die Wissenschaft nicht nur durch Erfahrung und unkonventionelle Deutung von Fakten Fortschritte erzielt, sondern nicht zuletzt durch Propaganda? So gesehen ist es vielleicht nicht ganz abwegig, wenn sich die akademischen Psychologen auf das angeblich „anarchistische Wissenschaftsverständnis“ zurückzubedenken scheinen, um aus ihrer Situation, die sie ängstigt, einen Ausweg zu finden und wieder neue Hoffnung zu schöpfen.

Es gibt aber auch einige Mitglieder der Zunft, die sich einer Diagnose ihrer Lage nicht widersetzen und sich mit dem Praxisproblem tatsächlich auseinandersetzen. Das folgende Beispiel bezieht sich auf die Pädagogische Psychologie. Nach Stark, Mandl und Hermann (2007) lassen sich auf diesem so wichtigen Gebiet der Psychologie „kaum aussagekräftige, unter definierten Bedingungen ausnahmslos gültige Gesetze ausfindig machen“, welche Transformationen von der Pädagogischen Psychologie als grundlagenorientierte Wissenschaft in Handlungsregeln zulassen, die für die Praxis relevant respektive für praxisrelevante Problemstellungen verwertbar sind (vgl. ebd., S. 118). Die Autoren fahren fort wie folgt:

Und selbst wenn derartige Gesetze formuliert werden können (...), muss bedacht werden, dass diese in der Regel nur unter hochgradig idealisierten Bedingungen gelten, d. h. wenn keine Störvariablen wirksam werden. Nun ist es aber schon schwierig, den Einfluss von Störvariablen im Labor zu kontrollieren – unter Praxisbedingungen werden diesem Vorgehen bekanntlich enge Grenzen gesetzt. Hier sind die Gültigkeitsvoraussetzungen nomologischer Gesetzesaussagen in der Regel verletzt, was deren praktische Anwendung vor unüberwindbare Probleme stellen kann (ebd., S. 118).

Worauf ist die umsichgreifende Verunsicherung der Psychologen zurückzuführen? Was müssten die Psychologen wirklich tun, um ihre Probleme zu bewältigen? Eine mögliche Antwort ist die Aufhebung der Trennung zwischen Theorie und Praxis (Kap. 6.2 und 7.15). Bei vielen Pionieren des Faches (wie z.B. William Stern oder Kurt Lewin) ist es noch selbstverständlich gewesen, dass sie sowohl grundlagen- als auch anwendungsorientiert gearbeitet haben. Das ist heute kaum mehr der Fall. Es gibt nur noch ganz wenige Ordinarien, die auch Berufserfahrung im außeruniversitären Bereich haben. Bei Berufungsverfahren wird Berufserfahrung nicht etwa positiv, sondern in den allermeisten Fällen negativ bewertet. In den neuen Bachelor- und Masterstudiengängen kommen die Anwendung des Faches sowie die Verbindung desselben mit anderen Fächern, die Interdisziplinarität, zu kurz. „Als Folge dieser Prozesse ist zu befürchten, dass die bereits bestehende Kluft zwischen wissenschaftlichem Erkenntnisstand und Umsetzung in der Praxis noch größer wird, als sie es bisher schon ist“ (Spiel, Lösel und Wittmann 2009a, S. 241).

## 2.3 Angst vor Übergriffen der Biologie

Vielleicht noch mehr als der mangelnde Praxisbezug bereitet vielen Psychologen der Zugriff der Biologen auf ihr Fach Sorgen. Kann die Psychologie neben der übermächtigen Biologie bestehen, oder gerät sie in deren Sog? Übernimmt die Biologie immer mehr Aufgaben, die sich eigentlich der Psychologie stellen müssten?

Jäncke und Petermann (2010a) wiesen darauf hin, dass Psychologielehrstühle, die sich mit klassischen Themen der Psychologie auseinandersetzten, mehr und mehr zu neurowissenschaftlichen Lehrstühlen mutierten. Inzwischen könne man den Eindruck gewinnen, dass Kognitive Neurowissenschaft das Gleiche sei wie die Kognitive Psychologie. So thematisierten die beiden Autoren die Entstehung neuer Wissenschaftszweige, die als „Bindestrichwissenschaften“ bezeichnet werden (z.B. Neuropsychotherapie, Neurolinguistik): Bei diesen ursprünglich spezifisch psychologischen Themenbereichen (Psychotherapie, Sprachpsychologie) kommt nun „Neuro“ an die erste Stelle des Signifikanten und „Psychologie“ verschwindet, so dass „Neuropsychotherapie“ bzw. „Neurolinguistik“ resultiert.

In diesem Kontext der scheinbar übermächtig werdenden Biologie und der Neurowissenschaften ergibt sich die Frage, ob die Psychologie in Gefahr geraten ist, ihre Eigenständigkeit und ihr ursprüngliches Gegenstandsfeld zu verlieren. Konkret ist zu prüfen, ob die Psychologie mit ihren vielfältigen Wurzeln reduziert und durch andere biologische Disziplinen ersetzt wird (ebd., S. 173).

Anscheinend fürchten sich die Autoren besonders vor der übermächtig werdenden Neurowissenschaft. Dieselbe stellt für ihr eigenes Fach eine Gefahr dar, die so groß ist, dass sie ihr Gegenstandsfeld verlieren könnte und als Wissenschaft durch die biologische Disziplin verdrängt würde. Die Autoren mutmaßen, dass die drohende Gefahr einzelne Psychologen bereits in die Flucht getrieben und der Biologie zugeführt hat. Sie suchen in diesem naturwissenschaftlichen Gebiet Zuflucht, weil sie nur hier – ihrem Wissenschaftsbegriff und psychologischen Verständnis entsprechend – wahre Wissenschaftlichkeit und methodologische Redlichkeit erkennen: „Möglicherweise ist darin ein Grund zu sehen, dass sich einige Psychologen in die Biologie flüchten, *um sich dem Vorwurf der mangelnden Seriosität zu entziehen*“ (ebd., S. 174; Hervorhebung von M.G.).

Nach Hommel (2010) stellt der „enorme Erfolg der kognitiven Neurowissenschaften (...) die Psychologie vor potentiell bedrohliche Herausforderungen“ (ebd., S. 199). Die Neurowissenschaften würden zunehmend das „Tagesgeschäft in den Medien und in der Politik“ dominieren. Er weist darauf hin, dass sie dies in einer Art und in einem Maße tun, „die für die Psychologie in der Tat wichtige Fragen aufwirft – Fragen, die unter Umständen sogar ihren Bestand infrage stellen können“ (ebd., S. 199).

Nicht wenige Psychologen scheinen sich ihrer wissenschaftlichen Kapazität nicht mehr so sicher zu sein. Kann sich die Psychologie in Zukunft behaupten, oder wird sie marginalisiert oder gar substituiert? Jäncke (2010) weist auf das Akzeptanzproblem hin. Die akademische Psychologie habe aufgrund ihrer Besonderheit schon früher mit diesem Problem

innerhalb der nicht psychologischen Wissenschaften und im Laienpublikum zu kämpfen gehabt. „Diesem Akzeptanzproblem kann man nicht entrinnen, indem man sich anderen Wissenschaftsdisziplinen unterordnet. Die akademische Psychologie muss vielmehr ihren eigenen Weg finden, um das besser verstehen zu lernen, was das menschliche *Erleben* und *Verhalten* ausmacht“ (ebd., S. 197; Hervorhebungen von Jäncke).

Einige Wissenschaftler fragen sich indes, was wirklich dagegen spricht, die Psychologie nicht einfach der Biologie oder den Biowissenschaften zuzuordnen. Diese für Psychologen fatalen Zuordnungsversuche finden vor allem Befürworter in den Nachbarwissenschaften (z.B. in der Medizin), aber vereinzelt auch in den eigenen Reihen. Allerdings gibt es mindestens ebenso viele Kritiker, welche die Eigenständigkeit der Psychologie als Wissenschaftsdisziplin betonen und zur Zurückhaltung mahnen. „Insofern muss man sich natürlich fragen, was ist das Eigenständige und herausragend Besondere der Psychologie, das zwingend die Existenz einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin erfordert“ (ebd., S. 175).

Wie lässt sich die Psychologie als akademische Disziplin legitimieren? Bis heute scheint vielen Psychologen noch nicht klar zu sein, was das Eigenständige und Besondere ihrer Disziplin ist. Das ist auch nicht weiter verwunderlich. Bei den Fachkräften besteht nach wie vor keine Einigkeit darüber, was der eigentliche Gegenstand ihrer Forschung ist; existiert ein solcher Gegenstand überhaupt, oder stellen sich hinsichtlich der „Seele“ oder der „Psyche“ ähnliche Fragen, wie sie sich moderne Theologen hinsichtlich Gottes stellen?

Das Wissen über den Gegenstand der eigenen Forschung wäre nicht zuletzt auch hilfreich, um die eigene Existenz zu rechtfertigen und zu sichern. Jäncke und Petermann (2010b) fragen sich, ob durch die zunehmende Dominanz der neurowissenschaftlichen und biologischen Ansätze die „originär akademische Psychologie überflüssig (wird)“ (ebd., S. 175). Eine Frage, die nicht gestellt werden müsste, wenn die akademische Psychologie über mehr „Selbsterkenntnis“ verfügen würde sowie über mehr „Selbstbewusstsein“, das als solches nicht zuletzt auch vom Ausmaß des Nützlichen abhängt, das sie vorzuweisen imstande ist (Kap. 2.2).

Indessen gibt es unter den akademischen Psychologen inzwischen auch eine optimistischere Haltung gegenüber der Biologie. Einige Autoren weisen darauf hin, dass die Verwendung biologischer Methoden die Psychologie (wieder)beleben könnte, gerade so, wie dies schon in früheren Zeiten der Fall gewesen sei: „In der Geschichte der Psychologie war es oft so, dass mit der Einführung biologisch orientierter Messmethoden zur Untersuchung psychologischer Phänomene die Hoffnung erwuchs, dass die Messung psychologischer Sachverhalte objektiver würde“ (ebd., S. 176).

Psychologen sollten also weniger befürchten, dass sich die Biologie gegen ihr Fach wendet, sondern aus der Nachbarwissenschaft Hoffnung für ihr eigenes Fach schöpfen, insbesondere was dessen wissenschaftliche Qualität anbelangt. Die Psychologie dürfe sich der Hirnforschung nicht verschließen, sondern müsse aufmerksam verfolgen, was in dieser geschieht. Ja mehr noch: Sie selbst müsse initiativ gegenüber dem Nachbarfach werden. Es liege an den Psychologen, die Initiative zu ergreifen; ansonsten würden sie wichtige Möglichkeiten verpassen und relevante Forschungsfragen aus den Augen verlieren,

beispielsweise in Bezug auf die Lebensqualität psychisch kranker Menschen. Hierfür sei erforderlich, dass die Psychologie immer im Austausch mit den Nachbardisziplinen bleibe. Andernfalls könne sie sich gerade nicht als eigenständige Disziplin weiterentwickeln. Insbesondere sollte die Psychologie die Hirnforschung zu wirklich nutzbringenden Untersuchungen anregen. Welche neurologischen Fragestellungen könnten zu Befunden führen, die für die Psychologie weiterführend wären?

Am besten wäre natürlich, wenn die Psychologie bei diesem Treiben nicht wartend – wie ein kleines Kind vor dem Schaufenster eines Spielzeugladens – der Hirnforschung zuschaut, bis diese die interessanten Befunde zutage fördert. Nein, am sinnvollsten wäre es, wenn die akademische Psychologie federführend, gestaltend und kontrollierend diesen Forschungszweig vorantreibt. Beteiligt sie sich nicht, profitiert sie auch nicht wesentlich davon. Irgendwann ist sie gar nicht mehr dabei, weil die anderen Disziplinen zentrale Themen bestimmen (ebd., S. 178).

Diagnostiziert werden kann ein ambivalentes Verhältnis der Psychologie zur Biologie nach vorgängiger Regression aufgrund übermächtiger Präsenz der Biologie. Ein ähnliches Verhältnis der Psychologie kommt auch gegenüber der eigenen Wissenschaft hinsichtlich der Praxis zum Vorschein: Einerseits wird in Bezug auf die Anwendungsmöglichkeiten der Grundlagenwissenschaft die Relevanz der Forschungsbefunde überschätzt und primär das Problem der Umsetzung „psychologischer Erkenntnisse in die relevanten Felder“ anerkannt (vgl. Spiel et al. 2009a, S. 241); andererseits wird der Transfer in die Praxis gar nicht als wünschenswert erachtet, „weil in der Forschung mehr offene Fragen als klare Antworten vorliegen“ (Hasselhorn 2009, S. 245).

Die aktuellen Praxis- und Biologiedebatten in der deutschen Psychologie werden in der vorliegenden Arbeit ausführlich dargestellt (Kap. 6). Auffällig an den beiden Debatten ist Folgendes: Obwohl beide von Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in ihrem Organ „*Psychologische Rundschau*“ innerhalb eines vergleichsweise engen Zeitraums geführt wurden, erfolgte *keine* gegenseitige Bezugnahme. Im Gegenteil: Die Kontrahenten schienen nicht zu bemerken, was eine weitergehende Biologisierung der Psychologie hinsichtlich der psychologischen Praxis bedeuten könnte. So fragte keiner der an diesen Kontroversen beteiligten Wissenschaftler, ob der forcierte neurologische Reduktionismus auch Konsequenzen für die eigene Praxis haben könnte (z.B. hinsichtlich einer weiteren Medikalisierung psychisch kranker Personen zuungunsten psychosozialer Betreuung) und dadurch das psychologische Wirkungsfeld weiter eingeschränkt würde; vielleicht so weit, dass die Probleme des Theorie-Praxis-Transfers minimalisiert würden.

---

## 2.4 Die Aufbaukrise der Psychologie

Im Jahre 1927 wurde Karl Böhlers „*Krise der Psychologie*“ veröffentlicht. Im Vorwort weist Bühler (1927/1978) darauf hin, dass sein Buch „auf Kritik gestellt (ist), um die Krise der Psychologie zu überwinden“ (ebd., S. IX). Um was für eine Krise der Psychologie handelte es sich zum damaligen Zeitpunkt?

Bühler weist gleich zu Beginn seines Werkes darauf hin, dass zuvor noch nie so viele Psychologien nebeneinander existierten. Ein schnell erworbener und bis dahin noch nicht bewältigter Reichtum an neuen Gedanken, wissenschaftlichen Ansätzen und Forschungsmöglichkeiten habe den krisenartigen Zustand der Psychologie heraufbeschworen. Deshalb betrachtete der Autor sie weniger als negative, sondern eher als *kreative* Krise, die hinsichtlich der Entwicklung der Wissenschaft Psychologie verheißungsvoll sei.

Es ist, wenn nicht alles täuscht, keine Zerfalls-, sondern eine *Aufbaukrise*, ein *embarras de richesse*, wie er das Ausholen zu einem umfassenden Gemeinschaftswerk begleiten kann. Gelingt es, eine Konkordanz herzustellen, dann dürfen wir Großes von der Zukunft erwarten. Kritisch ist ja nicht nur die Lage in der Psychologie, sondern auch die in anderen Geisteswissenschaften und in der Biologie; ich denke mir, unsere nächsten Nachbarn, z.B. die Soziologen und die Psychiater, dürften nicht nur aus altruistischen Gründen an dem, was uns hier beschäftigen soll, Interesse nehmen (ebd., S. 1; Hervorhebungen von Bühler).

Im Unterschied zur derzeit manchmal sogar diagnostizierten „Zerfallskrise“ gab es in der sogenannten Aufbaukrise der Psychologie keine Berührungsgänge mit alternativen theoretischen Vorstellungen. Kritik sollte nicht abgewehrt werden – im Gegenteil: „Kontakt, Kritik und Antwort sind lebensnotwendig für jede fortschreitende Wissenschaft, sie sind das erste, was wir wiederherstellen müssen, um unsere Krise zu lösen“ (ebd., S. 27).

Bühler betrachtete die Psychologie nicht von einem einzigen Standpunkt aus. Er war *offen* für die verschiedenen Zugänge zur Psychologie und arbeitete an einer Vereinigung der verschiedenen Ansätze:

Zum Ausgangsgegenstand der Psychologie gehören (...) die *Erlebnisse*, das *sinnvolle Benehmen* (heute: Verhalten) der Lebewesen und ihre *Korrelationen mit den Gebilden des objektiven Geistes* (Produktionen). Zum philosophischen Problem wird dann die Frage, ob und zu welcher noch unbenannten Einheit diese drei Ausgangsgegenstände als konstitutive Momente gehören oder hinführen (ebd., S. 64; Hervorhebungen von Bühler; Klammereinschübe von M.G.).

Bühler zufolge kann man diesen drei Seiten des Gegenstandes mit verschiedenen methodischen Mitteln und in unterschiedlichem Grade habhaft werden. Die *Erlebnisse* könne man beobachten, analysieren, interpretieren und auch mit ihnen experimentieren. Das *Benehmen* könne man beobachten, zählen, messen und experimentell variieren, und die *Gebilde* (Sprache, Werkzeuge, manuelle und geistige Werke) erlaubten es, Schlüsse auf die sie hervorbringenden psychischen Vorgänge und Handlungen zu ziehen. Bühler betrachtete also alle drei Verfahren als legitim. Nach dem Autor ist es sogar notwendig, sich aller drei Zugänge zum psychischen Leben zu bedienen. Wenn dies geschehe, sei die Krise – sozusagen als „fruchtbare“ – auch überwindbar, am Ende könne sogar eine einheitliche Wissenschaft erwartet werden.

Demnach kann es in einer sogenannten Krise nicht darum gehen, alternative Ansätze zu ignorieren oder gar zu eliminieren, sondern vielmehr darum, sich für dieselben zu öffnen und Kritik am eigenen Ansatz zuzulassen. Bühler ist ein Beispiel für diese Offenheit.